

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 11

Artikel: Zum Deutschunterricht : [Teil 1]
Autor: Züricher, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Deutschunterricht.

Von G. Züricher.

Kürzlich las ich ein „Schulbuch“ im weitem Sinn, das mir so hohen Genuss gewährte, dass ich etwas darüber schreiben muss; vielleicht veranlasst das dann andere, das Buch auch zur Hand zu nehmen und sich den gleichen Genuss zu verschaffen. Es handelt sich um einen dicken Band, betitelt: „Viertes Jahrbuch der pädagogischen Zentrale des Deutschen Lehrervereins 1915“. Er enthält eine Reihe von Aufsätzen, hauptsächlich über den Deutschunterricht, die ich kurz skizzieren will, um anzudeuten, welcher Art die Schätze sind, die sich dort heben lassen.

Die erste Arbeit von Edwin Wilke befasst sich mit Sprachwissenschaft und Sprachunterricht. Er gibt einen geschichtlichen Überblick, wie die Sprachwissenschaft, speziell die Deutschkunde (dies Wort schlägt Engel für Germanistik vor), entstand. Er hebt die Verdienste der Brüder Schlegel hervor, die aus Sehnsucht nach dem Alten, Vergangenen Sanskrit studierten und dort gleiche Stämme entdeckten wie in unsern Sprachen. Darauf begann Jakob Grimm mit der historisch vergleichenden Grammatik und fand das nach ihm benannte Lautverschiebungsgesetz. Wilhelm von Humboldt hob den Einfluss des Seelischen auf die Sprache hervor und betonte deshalb, dass die Sprache nicht etwas Fertiges, sondern etwas Werdenendes sei. Er lenkt so die Aufmerksamkeit auf die lebenden Sprachen und Mundarten. Darin lag der Keim zur Lautphysiologie, die wieder erst möglich wurde durch ausgebildete Seelenkunde, wie sie Lazarus trieb im „Leben der Seele“. Hermann Paul will die Seelenkunde verwerten, um Sprachforschung zu treiben, W. Wundt dagegen treibt Sprachforschung, um daraus psychologische Gesetze zu gewinnen. Viotor weist auf den Wert der Phonetik hin. Die Hauptarbeit zur Erforschung des Sprachschatzes leisten die Wörterbücher, die von Wilke ziemlich eingehend besprochen und charakterisiert werden.

Wie verhält sich nun die Schule zur Sprachwissenschaft? Grimm und Wackernagel treten direkt gegen einen eigentlichen Sprachunterricht auf, da sie finden, die Frauen und Mädchen schreiben im allgemeinen besser, weil sie die Worte nach ihrem Bedürfnis wählen und weniger mit Sprachregeln geplagt werden. Raumer dagegen sagt: „Man kann den Kreis der schulmässigen Behandlung des Deutschen so eng ziehen als man will, immer bleibt einiges übrig, was nur der kann, der es gelernt hat, so z. B. orthographisch schreiben. Das kommt davon, dass wir neben der gesprochenen Sprache die allgemein gültige Schriftsprache haben, die eigentlich nirgends gesprochen wird.“ Oder wie H. Paul es ausdrückt: „Wir brauchen die Sprachlehre, um das Kind von seiner Hausprache zur Schriftsprache zu führen.“

Dem Kinde kann nicht genug eingeprägt werden, dass die Sprache etwas Wandelbares ist und dass sich nach Aussprache, Wortschatz und Satzbau auch die verschiedenen Gegenden unterscheiden. Lorenz Kellner führt aus: 1. Nur das Grammatische hat Wert, in dessen Entwicklung, Veranschaulichung und Feststellung etwas wahrhaft Bildendes für den Geist liegt und was dem Sprachverständnis förderlich ist, indem es die schweren Beziehungen der Begriffe aufeinander deutlich macht. 2. Aus dem grammatischen Teile der Sprache ist für die Volksschule besonders das näher zu berücksichtigen, was der Rechtschreibung als Basis dient. 3. Was besonders provinziellen Schwierigkeiten entgegenkämpft. Die Volksschule hat sich dabei auf das Praktisch-Notwendige zu beschränken;

bei dem Anlass wird auf die vorbildlichen Schriften von O. von Greyerz hingewiesen. Hildebrand legt das Gewicht darauf, dass der Lehrer nichts lehre, was das Kind von sich aus finden kann. Darin liegt das Denkbildende des Sprachunterrichts eingeschlossen. Lüttge betont, dass die Befähigung zur Sprachbeobachtung das Beste sei, was der besondere Sprachunterricht dem Schüler ins Leben mitzugeben vermag. Allein durch die Erziehung zur Sprachbeobachtung kann die Forderung der Selbsttätigkeit im Sprachunterricht erzielt werden. Darum fordert dann Hildebrand, der überall mit Recht am meisten zitierte, dass der Sprachunterricht mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache, ihren Lebensgehalt voll und frisch und warm erfasse. Dörpfeld will, dass sich der Sprachunterricht eng an den Sachunterricht anschliesse; die Erweiterung des Wortschatzes soll auf natürlicher Grundlage erfolgen. Die Hauptsache im Sprachunterricht ist also kein Anlernen von Regeln, kein gelehrtes Wissen von der Sprache, sondern neben richtigem Sprachgebrauch ein vertieftes Sprachverständnis. Der Schüler soll den Wörtern ins Innere sehen und ihren wahren ursprünglichen Wert erkennen; er soll den sinnlichen Hintergrund der Wörter schauen und dadurch zur Vorstellungslust angeregt werden; er soll im Sprachunterricht sinnlich-anschauliches Denken lernen.

Wilke gibt, wie übrigens auch die meisten andern Verfasser dieses Buches, zu seiner Arbeit ein sehr ausführliches Verzeichnis der einschlägigen Literatur.

In der folgenden Arbeit behandelt E. Lüttge die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Sprachlehre. Er stellt fest, dass da ein grosses Gewirr von Meinungen und Gegenmeinungen herrsche, da Ziel und Inhalt der Reformbestrebung sich nach der Ansicht richte, die einer vom Bildungswert der Sprachlehre habe. Die Notwendigkeit des Sprachlehrunterrichts wird daraus gefolgert, dass er 1. den richtigen Gebrauch der Sprache fördere, 2. Einsicht in das Leben der Sprache vermittele, 3. die Denkfähigkeit günstig beeinflusse. Dass der Sprachlehrunterricht oft als unnötig oder gar schädlich dargestellt wird, geht eigentlich nicht gegen ihn selber, sondern gegen den unrichtigen Betrieb desselben. Er soll vor allem die Sprachrichtigkeit bei den Kindern fördern; z. B. für das Klein- und Großschreiben der Wörter ist Kenntnis der Wortarten erforderlich, für die richtige Zeichensetzung Kenntnis der Sätze. Der Bildungswert alles Sprachwissens liegt nicht in seinem Besitz, sondern in der Art seiner Gewinnung. Das Regelwissen ist ans Gedächtnis gebunden und kann verloren gehen. Was nicht verloren geht, ist der Einblick in das Gesetzmässige der Spracherscheinung, worauf sich das Wissen rechter Art gründet. Ziel der Sprachlehre ist daher: Einsichten erschliessen, Gesetzmässigkeiten aufdecken, Gründe nachweisen. Die Sprachlehre soll auch den zusammenhängenden Gedankenausdruck günstig beeinflussen, indem sie lehrt, die Sätze richtig aufeinander zu beziehen. Dabei kommt auch für die Geschmacksbildung etwas heraus, besonders wenn man das Sprachgehör zu Hilfe nimmt.

Was sich zugunsten der Satzlehre sagen lässt, gilt in erhöhtem Masse von der Wortlehre. Sie soll immer zuerst in die Bedeutung der Wörter einführen. Sie gewöhnt die Schüler, von der Form zum Inhalt vorzudringen und für den Inhalt die rechte Form zu suchen. Sie lehrt ihn auf die Wirkung achten, die jede Wortveränderung auf den Wortsinn ausübt. Sie bereichert und klärt den Wortschatz, sie füllt die abstrakten Wörter mit einem anschaulichen Inhalt und schärft den Blick für den Bildergehalt in Poesie und Prosa. Die Sprachlehre vermittelt Einsicht in das Leben der Sprache, indem sie zeigt, wie

das Wort etwas Gewachsenes ist und wie in der Sprache die nationalen und heimatlichen Eigentümlichkeiten zum Ausdruck kommen. Die geläufige und fehlerfreie Anwendung der Muttersprache ist noch kein Beweis für die Kenntnis ihres eigentlichen Wesens. Die Lautlehre speziell will auch das Verständnis für den seelischen Ausdruckswert des Lautes im gesprochenen Wort begründen, will beobachten lehren, wie sich der Gedanken- und besonders Gefühlsinhalt gern in charakteristischen Lauten ausdrückt, und wie der Laut mit seinen melodischen und rhythmischen Eigenschaften die Rede ausdrucksvoll und wohlklingend macht. Damit stellt sich die Sprachlehre zugleich in den Dienst der ästhetischen Bildung: sie lehrt die Schüler, an der eigenen Sprache die Mittel schätzen, mit denen der Dichter ans Menschenherz zu rühren versteht.

Im letzten Grunde kommt es aber nicht darauf an, wie, sondern was geredet wird. Deshalb soll aus der Laut-, Wort- und Satzlehre in der Volksschule nur das behandelt werden, was in irgend einer Weise den mündlichen oder schriftlichen Gebrauch der Muttersprache fördert. Daneben sollen gelegentlich Belehrungen über Wortbedeutung und Sprachgeschichte eingeflochten werden. Bei dem Anlass zieht der Verfasser auch gegen die Sprachschulen zu Felde, die an sich eigentlich schon zum Geiste der Reformbestrebung im Widerspruch stehen, denn so lange die Sprachlehre vorwiegend mit dem Buch in der Hand getrieben wird, können ihre wesentlichen Bildungswerte nicht zur Geltung kommen. Der Sprachlehrunterricht verliert sich auch oft in der Fülle des Stoffes, von der irrigen Ansicht ausgehend, die Sprachbildung des Schülers müsse in der Schule abgeschlossen werden; er berücksichtigt dabei mehr das zukünftige Bedürfnis des Erwachsenen als das gegenwärtige des Schülers.

Der Verfasser konstatiert, dass sich auf dem Gebiete der Sprachlehre nicht der rege Reformeifer geltend macht, wie auf dem Gebiete des Aufsatzes z. B.; immerhin seien eine Anzahl wertvoller Anregungen gemacht worden. Richter empfiehlt Sammeln von Sprachformen nach bestimmten Gesichtspunkten, auch Mundart. Fröhlich wünscht das Anlegen von Sprachbilderbüchern, wohinein die Schüler interessante Wörter und Wendungen, besonders bildlicher Art, schreiben; auch da wird die Mundart betont. Das Erfreulichste dabei ist das Suchen nach inhaltlicher Vertiefung eines Unterrichts, dessen eigentliche Aufgabe doch immer wieder auf die Form hinweist. Wo „Sprachform“ als „Sprachstoff“ behandelt wird, sollte es an sinnvollem, zusammenhängenden Übungsstoff geschehen. Man lernt Grammatik aus der Sprache, nicht umgekehrt. Die sorgfältige Sprachpflege im gesamten Unterricht bildet die unentbehrliche, ja die einzige brauchbare Grundlage für eine vernünftige Sprachlehre. Das Verständnis der Literatursprache setzt immer das Verständnis der eigenen voraus. Die Sprachübungen sollen sich immer eng an den Sachunterricht halten; natürlich dürfen sie nicht vorgenommen werden, wo sie den Sachunterricht stören; aber fast in allen Stunden gibt es Minuten, die sich dafür eignen. Die Mundart ist stets herbeizuziehen; es ist keine Übertreibung, wenn O. von Greyerz die Mundart als die Grundlage des Deutschunterrichts bezeichnet; und da wieder ist es besonders der Wortschatz mit seiner anschaulichen Plastik, der wichtig ist.

(Schluss folgt.)